

Matthias Nauerth / Kathrin Hahn / Michael Tüllmann / Sylke Kösterke

Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit

Einführung und Überblick

Mit Blick auf die aktuellen gesellschaftspolitischen, medialen, alltagsbezogenen Diskurse lässt sich beobachten: Wir erleben eine Renaissance von Religion, die vom „Raum des Persönlichen und Privaten in den Raum des Öffentlichen und Kollektiven“ wandert, wie das Hamburger Institut für Sozialforschung anmerkt¹ (vgl. auch Habermas 2009, 119ff.). Nachdem jahrzehntelang die gesellschaftlichen Veränderungen des Religiösen mit den Begriffen Säkularisierung, Enttraditionalisierung, Pluralisierung und Privatisierung analysiert wurden, scheint sich etwas zu ändern: Religion wird auf neuerliche Weise zum Bezugspunkt öffentlich wahrnehmbarer individueller und kollektiver Anerkennungsforderungen sowie Sinnsuchbewegungen. Hierzu gehören die deutlicher vernehmbaren Identitäten von Bürgerinnen und Bürgern mit einem Migrationshintergrund, neuartige Fundamentalismen der verschiedenen Religionen, aktuelle Bestrebungen ressentimentgeladener Besitzstandswahrung und Ausgrenzung gegenüber „Fremden“, zugleich aber auch ein neues Interesse an religiösen Traditionen und Ritualen im Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach Entschleunigung, Ruhe und Kontemplation. Religion ist zudem in den öffentlichen Wertedebatten der Gegenwart zu entdecken und den damit verbundenen Entscheidungen, insbesondere in der Medizin, der Familien- und Geschlechterpolitik. Schließlich wird sie von konfessionellen Einrichtungsträgern des Gesundheits-, Pflege- und Sozialbereichs neu entdeckt und prägt entsprechende Leitbilder, auch als Profilierungshilfe auf den härter werdenden Anbietermärkten (vgl. z. B. Koschorke 2013, 237ff.).

¹ In der Ankündigung für eine Vortragsreihe 2013: „Streit ums Politische: Die Macht des Spirituellen“. www.his-online.de/veranstaltungen/9116/9047/ (Abruf: 5.1.2017).

Die Leerstelle

Diese Rückkehr des Religiösen ins öffentliche Bewusstsein ist für die Soziale Arbeit als Wissenschaft und als Profession grundsätzlich von Bedeutung. So sind es u. a. die Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit, die Religion thematisieren und die Fachkräfte zu einer Auseinandersetzung mit Religion auffordern. Allerdings, so scheint es uns, ist die Soziale Arbeit bisher weder theoretisch noch praktisch ausreichend darauf vorbereitet, das Religiöse differenziert zu erfassen. Ein Blick in die einschlägigen Wörter- und Lehrbücher wie auch in die Klassiker moderner Sozialarbeitstheorie macht deutlich: Religion und Religiosität waren in den zentralen Diskursen der wissenschaftlichen Sozialen Arbeit der letzten Jahrzehnte im deutschsprachigen Raum so gut wie kein Thema (vgl. z. B. Birgmeier/Mührel 2011; Thole 2012; Engelke u. a. 2009; May 2009; Kreft/Mielenz 2005) und werden gerade erst wieder entdeckt (vgl. Lutz/Kiesel 2016; Widersprüche 2016). Dies gilt sowohl für den kritisch-säkularen Mainstream im deutschsprachigen Raum als auch für ihre konfessionell gebundenen Teilbereiche Diakonie und Caritas. Sowohl in den zentralen theoretischen Modellen der wissenschaftlichen Sozialen Arbeit als auch in den sich hieraus ableitenden Konzepten und Methoden wurde Religion nur sehr selten thematisiert. Sie war kein Forschungsgegenstand und die Arbeit am Begriff wurde kaum unternommen.² Dementsprechend lässt sich die Annahme begründen, dass es auch nicht zum basalen fachlichen Handlungsrepertoire von Fachkräften der Sozialen Arbeit gehört, auftauchende religiöse Fragestellungen im Praxiszusammenhang qualifiziert zu verstehen und zu bearbeiten. Vielmehr prägen, so unsere Beobachtung, Unbehagen, Unsicherheit, Rat- und Sprachlosigkeit bis hin zur offenen Ablehnung alles Religiösen die professionelle Praxis vieler Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter. Die Bewältigungsstrategien des auftretenden „Religionsproblems“ bewegen sich dabei zwischen Ausblendung und Überblendung: Religiosität wird zum einen im professionellen Handlungszusammenhang oft übersehen oder zum Teil bewusst dethematisiert, auch wenn sie für die Adressatinnen und Adressaten von Bedeutung ist. Dies geschieht aus Unkenntnis oder um einen irritierenden Störfaktor oder ein vermutetes Kon-

² Vgl. die uns bekannten wenigen Ausnahmen in der deutschsprachigen Theoriebildung: Grose 2004, Bohmeyer 2009, Krockauer u. a. 2006, Mühlum 2007 sowie das Handbuch von Otto/Thiersch von 2011 mit zwei Beiträgen von Gabriel und Schweitzer, die sich explizit auf Religion beziehen. Die intensivere sozialarbeitsrelevante empirische Forschung zu diesen Themen im angloamerikanischen Bereich wird hierzulande kaum rezipiert, vgl. z. B. Oxhandler u. a. 2015, Aldwin u. a. 2014.

fliktpotenzial stillzustellen. Zum anderen wird Religiosität – im Gegensatz hierzu – oftmals auch hervorgehoben und als zentrale Differenzkategorie mit Bedeutung aufgeladen, insbesondere im Zusammenhang mit Menschen, die über einen Migrationshintergrund verfügen und dem Islam zugeordnet werden. Der Schlüssel zum Verstehen des „Fremden“, „Anderen“ wird hier in der Aneignung von Kenntnissen über Religionen gesehen, die dann häufig pauschal auf Einzelfälle übertragen werden. Zu Stereotypen verdichtetes Wissen verspricht Handlungssicherheit für den „richtigen“ Umgang mit der Klientel. Jedoch: Sowohl die Ausblendung als auch die Überblendung der Dimension des Religiösen greifen zu kurz. Sie werden dem Phänomen von Religion nicht gerecht, können sich womöglich ungünstig auf Hilfeprozesse auswirken und übersehen das ggf. vorhandene Potenzial eines sensiblen und differenzierten Einbezugs von Religion ins professionelle Handeln.

Diese hier behauptete Leerstelle im Theorie- und Methodendiskurs der Sozialen Arbeit zu erklären, bleibt eine empirisch zu leistende Aufgabe, die bisher unerledigt ist. In ihr hätte es z. B. darum zu gehen, den Entwicklungsprozess hegemonialer Diskurse der deutschsprachigen wissenschaftlichen Sozialen Arbeit sowie der Profession in den letzten Jahrzehnten zu rekonstruieren und herauszuarbeiten, welche Diskursformationen im Hinblick auf die Säkularisierung Sozialer Arbeit jeweils wirkmächtig waren. Im Sinne von ersten Hypothesen erlauben wir uns an dieser Stelle aber einige Hinweise. So könnte es sein, dass die Bemühungen um Professionalisierung und Disziplinbildung in der Sozialen Arbeit seit den frühen 1970er-Jahren eine scharfe Distanzierung von den vorprofessionellen Bestandteilen religiös begründeter Fürsorge nötig machten (vgl. u. a. Thiersch in diesem Band). Eine konsequent sozialwissenschaftliche Orientierung in Theorie und Praxis und die Reinigung der Sozialen Arbeit von allen Resten traditionell-religiöser Wissensbestände ließen sich so als Modernisierungsakt verstehen und als Teil der Konstituierung einer „neuen Praxis“, in scharfer Abgrenzung zur alten Fürsorge. Und aktuelle Vorbehalte gegenüber der hier thematisierten Sensibilität für religiöse Fragen speisen sich aus der Befürchtung, hiermit drohe eine neuerliche konfessionelle Bevormundung und damit verbundene Deprofessionalisierung Sozialer Arbeit. Zudem entsprach eine religionskritische, kirchenferne und strikt säkulare Orientierung auch dem weltanschaulichen Mainstream jener junger Linker, die in den Nach-68er-Jahren die theoretische Unterfütterung der Sozialen Arbeit prägten und für ihre Praxis Verantwortung übernahmen. Als Wissenschaft schloss sich die Soziale Arbeit „anscheinend – ohne dies explizit auszuweisen – dem Theoriestrang der Soziologie an, der (...) das Verschwinden der Religion“ erwartete, und sie

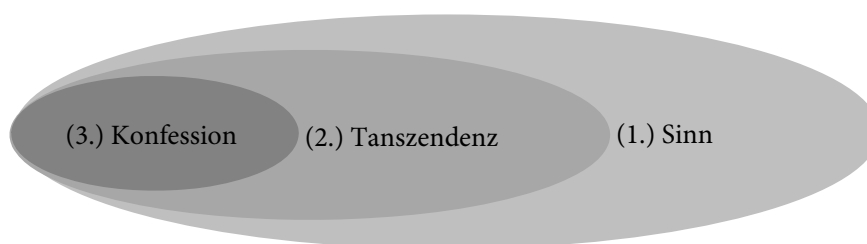
verstand sich als „Verteidigerin einer emanzipierten Vernunft, die aus der Vorherrschaft der Religion befreit wurde“ (Bohmeyer 2016, 54). Zu überprüfen wäre dementsprechend auch genauer, warum die zentralen Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit keinerlei Impulse für die theoretische Aufarbeitung der Realität von Religion bereithielten. Es ist vielfach aufgearbeitet worden, welche großen und kleinen Theoriekonjunkturen in der Sozialen Arbeit beispielsweise durch die Soziologie, die Philosophie und die Psychologie sowie die sozialen Bewegungen seit den 1970er-Jahren initiiert wurden (vgl. z. B. Müller 2013; Kuhlmann 2013). Sie lieferten aber offensichtlich keine Impulse für die Wahrnehmung und Reflexion der Religions-tatsache sowie ihre Integration in den Theoriefundus der Sozialen Arbeit. Schließlich wäre zu klären, wodurch sich die wissenschaftlichen Diskurse von Diakonie und Caritas der letzten Jahrzehnte strukturell und inhaltlich auszeichneten und was der Grund dafür ist, dass sie einer Wissenschaft der Sozialen Arbeit und ihrer Theoriebildung zu dem hier in Rede stehenden Thema kaum etwas beisteuern konnten.

Das Füllen der Leerstelle

Eine zentrale Intention zur Herausgabe dieses Buches besteht darin, gegen diese Leerstelle anzuarbeiten. Ausgangspunkte sind hierbei ein gemeinsames weites Verständnis von Religion der Herausgeberinnen und Herausgeber sowie ihr gemeinsamer Arbeitszusammenhang. Beides soll hier kurz erläutert werden.

Entsprechend dem Vorschlag von Niklas Luhmann definieren wir Religion über die Unterscheidung zwischen Immanenz und Transzendenz (vgl. Luhmann 1982). Hierdurch bieten sich analytische Differenzierungen der subjektiven Erfahrungswirklichkeiten von Menschen und der hiermit verbundenen Sinnkonstruktionen an, die den Charakter des Religiösen markieren helfen. In Anlehnung an Lechner/Gabriel (2009) und Joas (2013) nehmen wir eine dreifache Unterscheidung vor: (1.) Menschen machen existenzielle Erfahrungen und verstehen sie mit einem subjektiven Sinn. Mit Hans Joas ließe sich dies als implizite Religiosität bezeichnen: „die vielfältigen Formen von Werthaltungen und Praktiken, die für Betroffene ‚Letztbezug und Höchstrelevanz‘ (Detlev Pollack) haben. Der Begriff zielt damit auf all das, was man als Religion bezeichnen kann, was sich aber nicht selbst so bezeichnet, sowie auch auf das, was sich selbst so bezeichnet, aber von anderen nicht wirklich als Religion akzeptiert wird“ (Joas 2013, 191). Hiervon lassen

sich jene Erfahrungen und Sinnkonstruktionen unterscheiden, die einen im engeren Sinne eindeutig religiösen Gehalt haben: (2.) ein Transzendenzglaube, der die eigenen existenziellen Erfahrungen im Zusammenhang mit einer transzendenten Wirklichkeit deutet, sowie (3.) ein Konfessionsglaube, der darüber hinaus diese Transzendenzvorstellung in eine konkrete und differenziert theologische Vorstellung verdichtet (vgl. Lechner/Gabriel 2009, 166ff.).



Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Lechner/Gabriel 2009

Alle drei Dimensionen subjektiver Erfahrungswirklichkeit und Sinnkonstruktionen sind, analytisch betrachtet, in der Lebenswelt der Menschen verortet. Ausgehend von bzw. aufbauend auf den vorsprachlichen, subjektiven Erfahrungen unterschiedlicher Transzendenz (vgl. Luckmann 1991, 164ff.) bzw. vertikaler Resonanz (vgl. Rosa 2016, 435ff.) werden subjektive Sinnkonstruktionen, allgemeine Transzendenzvorstellungen sowie komplexe religiöse Überzeugungen durch kommunikatives Handeln begrifflich geformt und bilden sich im Individuum als subjektive Wirklichkeit ab. In diesem Sinne besteht somit die Religiosität eines Menschen in seinem Bezug auf und seiner Bindung an subjektive Sinnerfahrungen und -überzeugungen sowie Transzendenzvorstellungen unterschiedlicher Intensität und Dichte, mit Auswirkungen auf Empfindungen, Haltungen und Handlungen.

Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit müsste somit eine Fähigkeit beschreiben, die sich den im weiteren Sinn religiösen Erfahrungen anderer Menschen empfindsam, feinfühlig und respektvoll öffnen kann, die die Realität von Religion in der Lebenswelt der Menschen überhaupt differenziert wahrzunehmen in der Lage ist und in die professionellen Handlungskonzepte zu integrieren weiß. Zur Intention des Buches gehört es auch, den von uns hier gewählten Begriff der Religionssensibilität für die Soziale Arbeit weiter zu klären, inhaltlich zu füllen und ggfs. auch kritisch zu befragen.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber verbindet die gemeinsame Tätigkeit in der Stiftung Das Rauhe Haus in Hamburg: Kathrin Hahn und Matthias Nauerth als Lehrende an der Evangelischen Hochschule für Soziale

Arbeit und Diakonie, Michael Tüllmann als ehemaliger Leiter des Stiftungsbereichs Kinder- und Jugendhilfe und Sylke Kösterke als Sozialpädagogin in diesem Stiftungsbereich. In ihren unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen ist allen ein Interesse an der Fragestellung gemeinsam, welche Bedeutung die Realität von Religion für die Theorie und Praxis von Sozialer Arbeit hat. Michael Tüllmann und Sylke Kösterke führen in diesem Zusammenhang ein Praxisforschungsprojekt durch, das seit fünf Jahren dem Gehalt einer religionssensiblen Pädagogik empirisch nachgeht (vgl. www.religions-kultursensibel.de). Kathrin Hahn und Matthias Nauerth sind Mitglieder des wissenschaftlichen Beirates, der dieses Projekt begleitet, und arbeiten an diesen Fragestellungen darüber hinaus theoretisch.

Vor diesem Hintergrund scheint es uns nun an der Zeit zu sein, sich der Kategorie des Religiösen in der Sozialen Arbeit differenziert und systematisch zu widmen, eine Zwischenbilanz zu ziehen und auf diese Weise etwas Klarheit in das Forschungsfeld zu bringen. Wir wollen den Fragen nachgehen: Was heißt religionssensible Soziale Arbeit? Wo stehen wir in der Forschung, in unseren theoretischen Modellen und in der fachlichen Praxis? Wo könnten und sollten wir hin? Uns interessiert somit, wie religionssensible Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeit in einer religiös pluralen Gesellschaft theoretisch begründet und im Handlungszusammenhang von Sozialer Arbeit professionell gestaltet werden kann. Hierzu wollen wir aktuelle Wissensbestände ermitteln, Forschungsergebnisse sichten, Theorie- und Methodendiskurse befragen und zudem Erfahrungen aus sozialarbeiterischen und benachbarten Handlungsfeldern sichtbar machen.

Die Beiträge

Mit diesem Buch legen wir nun ein Zwischenergebnis vor. Es versammelt Beiträge, die sich der fachlichen Bestimmung von Religionssensibilität von unterschiedlichen Seiten widmen und danach fragen, wie die Realität von Religion in der gegenwärtigen Sozialwissenschaft sowie speziell in der Sozialen Arbeit analysiert wird (Teil I), welche empirischen Erkenntnisse und theoretischen Ausarbeitungen es zum Potenzial von Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit bereits gibt (Teil II), wie sich das methodische Handeln religionssensibel ausrichten lässt (Teil III) und welche Impulse gelungene Praxisbeispiele geben können (Teil IV). Schließlich enthält es zwei spezifische konfessionelle Perspektiven, die sich der Frage nach Religionssensibilität aus dem Gemeindekontext heraus widmen (Teil V).

Den fünf thematischen Strängen des Buches vorangestellt ist ein *Gespräch mit Hans Thiersch*, in dem die Frage nach dem Verhältnis von Sozialer Arbeit, Religion und Lebenswelt aufgeworfen wird. Die Herausgeberinnen und Herausgeber sehen in der „Lebensweltorientierung“, die, insbesondere in Anschluss an Thiersch, seit ca. Anfang der 1990er-Jahre zu so etwas wie einem Paradigma in der Sozialen Arbeit geworden ist, einen instruktiven ersten Anknüpfungspunkt für eine sozialarbeitstheoretische Einbettung von Religionssensibilität (siehe hierzu den Beitrag von Nauerth in diesem Band). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit beansprucht, die Wirklichkeitsvorstellungen der Menschen, ihre Werte und Normen, ihren Alltag zum Ausgangspunkt ihrer Hilfen zu machen. Die Orientierung an der individuellen Realität und Subjektivität der Adressatinnen und Adressaten ist ihr fest verankertes Handlungsprinzip. In dem Gespräch mit Hans Thiersch geht es um die Frage, inwiefern Soziale Arbeit vor diesem Hintergrund auch eine spezifische Sensibilität für religiöse Realitäten entwickeln muss. Wie lässt sich Religionssensibilität lebenswelttheoretisch denken? Religion ist heute – so Hans Thiersch – auf höchst unterschiedliche und vielfältige, z. T. auch widersprüchliche Weise Bestandteil der Lebenswelten der Menschen und sollte insofern von den Fachkräften ernst genommen werden. So gehöre es zur professionellen Kompetenz dazu, dass sich die Fachkräfte im Rahmen ihrer lebensweltlichen Bewältigungsaufgaben immer auch den Sinnfragen ihrer Adressatinnen und Adressaten sensibel öffnen. In einem historischen Rückblick erinnert Thiersch jedoch auch an das durchaus schwierige Verhältnis zwischen Sozialer Arbeit und Religion, das er als ein „aufregendes Sich-nicht-zur-Kennntnis-Nehmen“ umschreibt und das uns noch heute daran hindere, unbefangene gegenseitige Befruchtungen zu erörtern. Forschungen in diesem Feld sowie ein expliziter Einbezug von religiösen und philosophischen Fragestellungen in die Ausbildung könnten diese Leerstelle füllen.

Erster Teil: Grundlagen. Religion in Gesellschaft

Im ersten Teil des Buches sind Artikel versammelt, die im Sinne einer Bestandsaufnahme die aktuelle Bedeutung von Religion und hiermit verbundene Herausforderungen für spezifische Handlungsfelder untersuchen. Im ersten Beitrag „Religiöse Sensibilität“ thematisiert *Micha Brumlik* das kognitive Problem von (muslimischen) Jugendlichen, deren traditionelle Glaubensüberzeugungen nicht mit dem Weltbild übereinstimmen, das die öffentliche Mehrheitsmeinung moderner Gesellschaften hat. Mit Bezug auf die

Dimensionen der Religiosität von Glock und die entwicklungspsychologischen Stufenmodelle von Fowler und Osers zur religiösen Urteilsbildung analysiert er diesen Konflikt als Entwicklungsaufgabe und begründet sodann gesellschaftliche und religionspädagogische Konsequenzen. Im Anschluss untersucht *Axel Schulte* in seinem Beitrag „Religion und Religiosität in der Einwanderungsgesellschaft: Zwischen Menschenrechten und sozialer Wirklichkeit. Überlegungen aus politik- und sozialwissenschaftlicher Sicht“ den Zusammenhang von Religions- und Menschenrechtssensibilität. Ausgehend vom menschenrechtlichen Ideal der gleichen Freiheit beschreibt er Machtdimensionen des Religiösen, die sozial- und systemintegrative Funktion von Religion und schließlich jene Herausforderungen, die sich für Religion durch die Menschenrechte ergeben. *Martin Lechner* begründet sodann in seinem Beitrag „Eine religiöse Grundbildung für alle! Notwendigkeit und Herausforderung in der postsäkularen Gesellschaft“ die Notwendigkeit einer religiösen Grundbildung. Diese sollte durch öffentliche Anliegen geprägt sein und gerade nicht von konfessionellen Interessen der Kirchen und Religionsgemeinschaften. Zugleich weist er diesen einen spezifischen Beitrag im Rahmen einer solchen innovativen Religionspolitik zu. *Wolfram Weißes* Beitrag „Religiöse Vielfalt und Dialog in Gesellschaft, Wissenschaft und Bildung: neue Herausforderungen für Soziale Arbeit“ begründet zunächst die These einer zunehmenden Bedeutung der Religion in unserer Gesellschaft bzw. eines zunehmenden Interesses an ihrer Funktion, mit spezifischem Verweis auf die Felder Politik und Gesellschaft sowie Wissenschaft. Sodann untersucht er die Bedeutung des interreligiösen Dialogs für Bildungsprozesse und verweist abschließend auf allgemeine Konsequenzen, die sich hieraus für die Soziale Arbeit ergeben. Abschließend untersucht *Josef Freise* in seinem Beitrag „Interreligiöser Dialog: Gegen den Terror und für den Frieden“ die Potenzialität von Religion und die Chancen eines interreligiösen Dialogs. Er typisiert Religionsformen, untersucht verschiedene Gewaltpotenziale der Religionen und verweist schließlich auf Präventionsmöglichkeiten zur Abwehr von Fundamentalismus und religiöser Gewalt.

Zweiter Teil: Forschungsstand und theoretische Modelle einer religionssensiblen Sozialen Arbeit

Der zweite Teil widmet sich der theoretischen Fundierung von Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit und versammelt Beiträge, die sich aus unterschiedlichen handlungstheoretischen und empirischen Perspektiven der

Thematik nähern. In einer Gesellschaft, in der Religion wieder verstärkt öffentlich wahrgenommen wird, wird auch die Soziale Arbeit zunehmend zu einer Auseinandersetzung mit Religion aufgefordert. Hiervon ausgehend und mit Bezug auf sozialarbeitswissenschaftliche Modelle – insbesondere das Konzept der Lebensweltorientierung – legt *Matthias Nauerth* in seinem Beitrag dar, dass der professionelle Anspruch der Sozialen Arbeit, die individuellen Lebensweisen und subjektiven Wirklichkeiten der Menschen zum Bezugspunkt ihres Handelns zu machen, Religionssensibilität der Fachkräfte verlange. Nauerth verweist jedoch auch darauf, dass dieses professionelle Erfordernis nicht leicht zu realisieren sei. Er verdichtet es auf drei Herausforderungen, die zugleich als Modi religionssensiblen Handelns gelesen werden können: die Fähigkeit, religiöse Realitäten zu verstehen, sie in ihren förderlichen Potenzialen zu beurteilen und zu übersetzen. Ausgehend von systemtheoretischen Überlegungen in Anschluss an Luhmann nähert sich *Axel Bohmeyer* in seinem Beitrag der Thematik. Im Zuge der funktionalen Differenzierung von Gesellschaft, bei der sich Religion und Soziale Arbeit zu unterschiedlichen in sich geschlossenen Funktionssystemen ausgebildet hätten, sei ein einst bestehender enger Zusammenhang zwischen beiden nicht mehr gegeben. Eine sich am modernen Wissenschaftsverständnis orientierende säkulare Disziplin Sozialer Arbeit habe jedoch die Aufgabe, im Rahmen ihrer geschichtlichen Selbstvergewisserung auch ihre religiösen Wurzeln und Entstehungskontexte bewusst zu halten und zu erforschen. Trotz jahrzehntelanger De-Thematisierung des Religiösen sei Soziale Arbeit immer auch von religiösen Organisationen und deren Leitbildern geprägt gewesen und sei es auch heute noch.

Professionsethisch und mit Bezug zu den Menschenrechten als zentraler moralischer Basis Sozialer Arbeit nähert sich *Andreas Lob-Hüdepohl* in seinem Beitrag der Bestimmung „basaler religiöser Kompetenz“ von Fachkräften. Ähnlich wie die beiden vorangehenden Beiträge geht auch Lob-Hüdepohl davon aus, dass religiöse Kompetenz „ein sozialprofessionelles Muss“ einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit sei. Die Beachtung religiöser Selbstverständnisse von Adressatinnen und Adressaten ergebe sich aus dem Recht auf positive sowie negative Religionsfreiheit und finde ihren Ausdruck im Respekt, im Schutz und schließlich auch in der Unterstützung der Verwirklichung religiöser Selbstvergewisserung. „Basale religiöse Kompetenz“ skizziert Lob-Hüdepohl als ein Ineinandergreifen von Fremd- und Selbstkompetenz der Fachkräfte hinsichtlich religiöser Selbstverhältnisse. Das Menschenrecht auf Religionsfreiheit wird auch in dem Beitrag von *Ortrud Leßmann* und *Gunter Graf* aufgegriffen. Sie begründen aus dem von Amartya

Sen und Martha Nussbaum geprägten Capability-Ansatz heraus, dass Religion wichtig und wertvoll für das menschliche Wohlergehen sei und somit einen – auch in der Sozialen Arbeit – zu beachtenden Aspekt des „guten Lebens“ vieler Menschen darstelle. Aus Sicht des Capability-Ansatzes sollten alle Menschen gleichermaßen über die „reale Freiheit“ verfügen, ein Leben zu wählen, das sie aus guten Gründen wertschätzen. Leßmann und Graf betonen, dass hierzu ebenso die Freiheit zum Glauben, d. h. die Entscheidung für – aber auch gegen – eine religiöse Zugehörigkeit, gehöre und insofern zu gewährleisten sei. Auf eine andere Weise nähert sich *Ephraim Meir* einer religionssensiblen Sozialen Arbeit. Ausgangspunkt seiner – durch einschlägige Bibel- und Koranstellen fundierten – Überlegungen ist die aufgrund von Migrationsprozessen immer sichtbarer werdende religiöse Diversität in Europa. Er zeigt in seinem Beitrag Wege auf, wie interreligiöse und interkulturelle Begegnungen gestaltet werden können, sodass eine für alle Menschen gerechte Gesellschaft entsteht, in der die Wertschätzung des Anderen wesentliches Element ist – eine Aufgabe, der sich Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter immer häufiger gegenübersehen. Erst im und durch den Dialog entstehe eine Wahrheit, die „von unten wächst“ und auf deren Basis eine Gesellschaft geschaffen werden könne, in der nicht das Entweder-oder-Prinzip gelte, sondern ein Sowohl-als-auch möglich werde.

Kerstin Löchelt und *Germo Zimmermann* ziehen in ihrem Beitrag Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung sowie die Anerkennungstheorie Honneths heran, um diese für eine theoretische Fundierung religionssensibler Pädagogik fruchtbar zu machen. Nach einer Einführung in die beiden Ansätze werden mittels empirischer Befunde aus einer Studie zum freiwilligen Engagement in einem konfessionellen Jugendverband die Bedeutung und Funktion von Religion bei Jugendlichen herausgearbeitet und zu zentralen Dimensionen der beiden Theorieansätze in Bezug gesetzt. Die Ergebnisse zeigen, dass Religiosität und individueller Glaube einen wesentlichen Beitrag zur Lebensbewältigung in sozial benachteiligten Lebenslagen leisten können und insbesondere dann, wenn sie in soziale Anerkennungsprozesse eingebunden sind, als Ressource zu bezeichnen seien. Um eine empirische Annäherung an Religionssensibilität im Kontext der Jugendhilfe geht es auch in dem Beitrag von *Dörthe Vieregge*. Basierend auf einer qualitativen Befragung von Jugendlichen und Mitarbeitenden eines kirchlichen Jugendhilfeträgers zeigt die Autorin entlang der drei Dimensionen des Existenz-, Transzendenz- und Konfessionsglaubens, inwiefern Religion bzw. Religiosität für Jugendliche in prekären Lebenssituationen subjektiv Bedeutung erlangt. Ihre Ergebnisse deuten auf die Ambivalenz von Glaubenserfahrungen bei Jugend-